Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band III. 14. April 1856. № 2.

I. Originalien.

Inhalations-Säle (Salles d'aspiration) bei den Thermen *) Frankreichs.

Mitgetheilt von Dr. **Reumont** in Aachen.

(Fortsetzung.)

In der Diskussion über den angeregten Gegenstand stellt Dr. Barthez einen Unterschied auf in der Zusammensetzung der Gase der Mineralwässer, je nachdem man die Dämpfe condensirt, oder das Wasser auf erwärmte Platten giesst. Derartige Versuche, die er zu Vichy anstellte, liessen ihn bloss Kohlensäure, ohne eine Spur von Natron entdecken. Will man jedoch die soliden Elemente der Mineralwässer in den Dämpfen erhalten und sie zu Einathmungen benutzen, so muss das Wasser auf einer gewissen Temperatur vertheilt und so in einem eingeschlossenen Raum verbreitet werden. Er theilt mit, es sei ihm nicht möglich gewesen in 5—600 Litres Luft, die mit den Mineraldämpfen der Grande-Grille (Vichy) geschwängert und durch einen zweckmässigen Apparat geleitet wurden, die Gegenwart von Natron nachzuweisen. Wenn die Luft am Meeresufer mit Natronsalzen oder anderen fixen Bestandtheilen geschwängert sei, so komme dieses von der Bewegung der Wogen her, die in etwa die Einsaugungskraft der Atmosphäre begünstigten. Barthez lenkt die Aufmerksamseit auf die Temperaturverhältnisse, in welche die Experimentatoren sich versetzen mussten, um die Analyse der Dämpfe zu bewerkstelligen und ist der Ansicht, es sei dieses ein wichtiger Gegenstand für weitere Nachforschungen.

Dr. Chevallier sieht in der Verschiedenheit der Meinungen die Nothwendigkeit zu neuen Untersuchungen über die Frage der Gasanalyse zu schreiten. Vor mehreren Jahren fiel ihm zu Vichy der Geruch nach Schwefelwasserstoff und die Gegenwart von Ammoniak in den Dämpfen des dortigen Mineralwassers auf. Er machte dieselben Erfahrungen zu Evau, zu Châteauneuf und zu Bourbonne, wo man auf den Wänden der betreffenden

*) In No. 25 Bd. II war irrthümlich „Schwefelthermen" gesetzt.

Badeanstalten Ammoniaksalze und Kochsalze findet. Chevallier theilt nicht die Ansicht Barthez', der den Dämpfen die Möglichkeit fixe Bestandtheile mit sich zu führen, absprechen will. Die Beobachtungen Thenard's bezüglich der Gegenwart eines arseniksauren Salzes in gewissen Mineralwasserdämpfen, können in dieser Beziehung angegeben werden. Andere Thatsachen beweisen ebenfalls, dass Salpeter durch das in Dampf verwandelte Wasser mitgenommen wird; es sind noch andere dergl. Beispiele in der praktischen Chemie vorhanden. Man muss deshalb genauer als bisher die Verdunstungen der Thermen erforschen, deren volatilisirte Theile eine wichtige medizinische Wirkung haben müssen.

Dr. O. Henri meint, man habe sich viel mehr mit der Gegenwart der fixen Salze, als mit der der flüchtigen Bestandtheile und der organischen Materie beschäftigt. Es herrsche jetzt kein Zweifel mehr über den Uebergang dieser organischen Materie in die umgebende Luft und in den Wasserdampf, wie dieses in vielen pharmazeutischen Präparaten bestätigt worden ist. Er schreibt das Vorkommen der Conferven auf den Mauern der Badeetablissements den Niederschlägen aus den Dämpfen zu.

Dr. James theilt eine Beobachtung über die Zusammensetzung der Inhalationsluft zu Ischl mit, wo die Reunionssäle darauf eingerichtet sind, das in verschiedenen Graden verdampfte Wasser der Salzminen aufzunehmen. Eine Krystallkugel, an der Decke eines dieser Säle aufgehängt, bot nach Verlauf von 48 Stunden zahlreiche Salzkrystalle dar. Dieses Salz war offenbar durch den Dampf mitgenommen worden, den die Kranken in derselben Lokalität einathmeten.

Dr. Nivet hat der Gesellschaft folgende Abhandlung über die Inhalationssäle zu Royat und Mont-D'ore (basse Auvergne) eingesandt.

Die Inhalationssäle der basse Auvergne sind wahre Sudatoria, welche sich sehr wenig von den Schwitzbädern der Alten unterscheiden. Es geht aus den Untersuchungen hervor, die wir zu Royat angestellt haben und aus denen, die zu Mont-D'ore unternommen worden sind, dass die Salze des Mineralwassers im Dampfkessel zurückbleiben und dass das verdampfte Mineralwasser und die in demselben aufgelösten Gase die einzigen wichtigen Elemente sind, die sich der Luft der Inhalationssäle beigesellen, die man eben so gut Schwitz- oder Dunstsäle nennen könnte.

Ist der Saal mit Dampf angefüllt, so bemerkt man beim Eintritt in denselben ein wenig Athmungsbeschwerde, welche beim Bücken oder wenn man sich der Wand entlang so weit als möglich von der Röhre entfernt setzt, durch welche der Dampf dringt, verschwindet. Athmet man durch den Mund 15—20 Minuten lang die warme und feuchte Luft des Sudatoriums ein, so bemerkt man beim Berühren der Lippen mit der Zunge einen leichten säuerlichen Geschmack, der an den des doppelt kohlensauren Natrons erinnert.

Um die Zusammensetzung der Dämpfe, welche der Atmosphäre der Inhalationssäle beigemischt sind, kennen zu lernen, haben wir ungefähr 3396 Litres Mineralwasser zu 2 Litres verdichtet, welche, in einer porzelanenen Abrauchschale vermittelst einer Oellampe verdampft, ein rostfarbenes Residuum von 5 Centigrammes Gewicht zurückliessen. *)

Dieses Residuum, dessen Quantität in therapeutischer Beziehung unbedeutend ist, enthielt wahrscheinlich die hauptsächlichsten Elemente des Mineralwassers. **)

Wir müssen hinzufügen, dass in dem Inhalationssaal für Männer rothe Streifen von kohlensaurem Eisen das Gewölbe durchfurchen und das Fenstergespann mit organischer Materie grün überzogen ist. Die Menge der im Wasserdampf enthaltenen Kohlensäure ist sehr verschieden; sie ist grösser im Augenblick, wo man das Mineralwasser im Dampfkessel erneuert; ferner wenn sich eine gewisse Personenzahl im Saale aufgehalten hat, und endlich wenn das Fenster eine längere Zeit hindurch nicht geöffnet war.

Wenn man sich erinnert, dass ein Litre Mineralwasser von Royat 0,215 Litres Kohlensäure in Auflösung enthält, ungefähr 1698 Litres Wasserdampf liefert, so sieht man, dass die Quantität der Kohlensäure im Volum ein Zehntausendstel verdampften Wassers vorstellt. Direkte Untersuchungen haben uns gezeigt, dass das Verhältniss der Kohlensäure ein Zweizehntausendstel erweichen kann.

Es schien uns unumgänglich nöthig, annäherungsweise die Luft- und Dampfmenge zu bestimmen, welche die Atmosphäre des Inhalationssaales darstellen. Zu dem Ende schlossen wir unter einer graduirten Glocke, die auf einer mit Oel gefüllten Unterlage ruhte, eine bestimmte Menge Luft des Sudatoriums ein; eine mit dem trockenen Chlorkalk angefüllte Schale wurde nach vorheriger genauer Wägung in die Glocke gebracht. Die Zunahme ihres Gewichtes nach 24 Stunden zeigte uns das Gewicht des condensirten und absorbirten Dampfes an. Dieser öfter wiederholte Versuch gab nicht immer genau dasselbe Resultat. Die Quantität

---

*) Die Verdichtung geschah in einem Apparat von folgender Construction: 1) eine Leitungsröhre, welche das in Dampf verwandelte Min.-Wasser führt; diese Röhre geht von Unten nach Oben; 2) ein metallener Behälter zur Aufnahme des mechanisch mit fortgeführten Min.-Wassers; 3) eine kupferne Röhre, die von den Seitenwänden des Behälters ausgeht und in eine gläserne Kugel endet, die von kaltem Wasser umgeben ist.

**) Es brachte, mit Chlorwasserstoffsäure behandelt, ein leichtes Aufbrausen hervor. Unter dem Mikroskop zeigte es Kochsalz- und schwefelsaure Natron-Krystalle; mit Kali ferro-cyanicum behandelt, bildete es einen Niederschlag, der beim Contakt mit der Luft in Berliner Blau verwandelt wurde. Wir haben denselben weder nach Kalk, noch nach Magnesia und Silicium untersucht. Es enthielt auch organische Materie und verkohlte theilweise bei starkem Erhitzen.

Dampf, vertreten durch das flüssig gemachte Wasser, welche sich mit dem Chlorkalk verbunden hatte, bildete im Volum $^1/_{15}$ bis $^1/_{20}$ der Atmosphäre des Inhalationssaales, der also eine grosse Quantität respirabler Luft enthielt.

Im Augenblick, wo der Dampf in den Saal dringt, ist die Luft viel zu kühl; bald jedoch wird sie durch die Wärme des Wasserdampfes erwärmt. Nach Verlauf einiger Minuten wird die Temperatur der verschiedenen Schichten constant und erreicht den Wärmegrad, welchen wir sogleich bezeichnen werden. Der Dampf des Mineralwassers zeigt in dem Augenblick, wo er sich aus der Leitungsröhre entwickelt, gewöhnlich eine Temperatur von 75° — 80° R. C. (= 60° — 64° R.)*)

Bei seinem Austritt aus der Leitungsröhre, deren Oeffnung sich in gleicher Höhe mit dem Boden befindet, wird er von einem metallenen Helm aufgenommen, dessen Seitenwände durchbohrt sind. Der Dampf, beim Aufsteigen niedergehalten, entweicht divergirend und mengt sich der atmosphärischen Luft bei. Aber er hat stets die Tendenz, sich gegen das Gewölbe zu erheben, woraus folgt, dass die höchsten Schichten auch die wärmsten sind und mehr Wasserdampf enthalten, als die unteren. Dieses wird durch folgende Versuche bewiesen.

Wenn man ein hunderttheiliges Thermometer in gleicher Höhe mit dem Kopf derjenigen, welche auf den unteren Stühlen sitzen, hält, so zeigt dasselbe . . . . . 30° — 31° C.
auf der zweiten Stufe . . . . 35° — 36° C.
" " dritten " . . . . 38° — 40° C.

Diese höhere Temperatur der oberen Schichten sollte die Kranken veranlassen, den Inhalationssaal mit guter Fussbekleidung und wollenen Strümpfen zu betreten, damit sich nicht das Blut in zu bedeutendem Grade gegen den Kopf dränge in Folge der weniger hohen Temperatur derjenigen Schichten der Atmosphäre, welche die Unterextremitäten umgeben. Alle guten Beobachter wissen, dass derselbe Wärme- und Feuchtigkeitsgrad auf verschiedene Art die äussere Haut und die Schleimhäute der verschiedenen Individuen angreift; indem man es nun so einrichtet, dass die Wärmegrade in demselben Raum verschieden sind, stellt man allen Kranken die Möglichkeit anheim, die Temperatur zu finden, welche ihrer Idiosynkrasie am besten zusagt. Die warme Luft der Inhalationssäle, mit einer geringen Menge Kohlensäure, organische Materie und einer gewissen Quantität Wasserdampf vermischt, welche das Thermometer von 30° auf 40° C. treibt, dringt in die Nasen- und Mundhöhle ein und gelangt von dort in den Pharynx, den Larynx und die Bronchien; sie wirkt auf die diese Theile auskleidenden Schleimhäute nach Art der Stimulantia.

---

*) Der Dampf des Dampfkessels ist einem Druck von 2 oder 3 Atmosphären ausgesetzt.

Unabhängig jedoch von dieser inneren Wirkung gibt es noch eine andere, die ebenso mächtig ist und sich auf die äussere Haut bezieht. Dieselbe wird bei starker Erwärmung der Sitz einer Congestion, der mehr oder weniger reichlicher Schweiss folgt, dessen ableitende Kraft unbestritten ist. Ein geringer Grad allgemeiner Schwäche und Durst begleitet fast stets den durch den Inhalationssaal hervorgebrachten Schweiss, oder folgt demselben. Solchen Kranken, die der Durst quält oder welche bedeutend transpiriren, muss ein beruhigendes Getränk gereicht werden.

Vor dem Inhalationssaal befindet sich ein erwärmtes Ankleidezimmer, in welchem sich die Kranken entkleiden. Nachdem sie sich in einen Bademantel von einem wollenen Zeuge (peignoir de molleton) oder von dickem Flanell gehüllt haben, betreten sie den Saal, in welchem sie $1/2$ — 1 Stunde verweilen können. Sie müssen von Stufe zu Stufe steigen, bis sie den Wärmegrad erreichen, der ihnen am meisten zusagt. Sie müssen eine oder zwei Stufen hinabsteigen, wenn sie Beklemmung oder Kopfweh spüren. Waschungen mit kaltem Wasser auf der Stirne oder im Gesichte reichen zuweilen hin, den Kopfschmerz zu vertreiben. Treten Vorboten von Ohnmacht ein, so muss der Saal augenblicklich verlassen werden. Nach Verlauf von $1/2$ — 1 Stunde wechseln die Kranken ihren feuchten Bademantel mit einem durchwärmten wollenen und begeben sich in's Ankleidezimmer zurück, wo sie zwei bis dreiviertel Stunde schwitzen; hierauf trocknen sie sich mit erwärmten Tüchern ab, kleiden sich an und legen sich in ein vorher durchwärmtes Bett.

Die Inhalationskur, zu gleicher Zeit mit einer mässigen Trinkkur verbunden, wirkt in mächtiger Weise in den chronischen Phlegmasien der Schleimhäute der Nase, des Pharynx und der Lunge; sie heilt oder bessert rasch und beinahe stets Halsübel, Nasen- und Lungenkatarrhe und das feuchte Asthma. Wir haben sie ebenfalls mit Erfolg in veralteten Rheumatismen verordnet. Sie hat überdiess den Vortheil, Individuen von schwächlicher Constitution, wenn sie nachhaltig gebraucht wird, weniger empfänglich für Katarrhe jeder Art zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Kleinere Mittheilungen.

Ueber die verschiedenen Dunsthöhlen im Orient.

Von Prof. **X. Landerer** in Athen.

In Europa kennen wir die mit Kohlensäure gefüllten Dunsthöhlen zu Pyemont und ganz besonders die Hundshöhle (Grotta di Cane) unweit Neapel. Eine viel grössere Menge solcher mit irrespirablen Gasarten vollen Höhlen findet sich im Oriente und besonders in dem alten Phrygien in Asien. In dem

heutigen Griechenland befinden sich zwar bedeutende Höhlen, z. B. die auf der Insel Antipasos mit ihren wunderschönen Stalactiten, aus Arragonit bestehend, die Corcyräische Höhle und die im Syenitgebirge auf der Insel Thermia, jedoch sind dies keine Dunsthöhlen und man kann in selbe hineingehen und in denselben auch längere Zeit verweilen, ohne Schaden für die Gesundheit zu verspüren. Höhlen, in denen sich mephitische Gase, nicht aber Schwefelwasserstoffgas und schwefelige Säure entwickeln, finden sich auf der Insel Mylos. In dieser Höhle stellen sich uns die interessantesten Phänomene eines in voller Thätigkeit begriffenen Vulkans lebhaft vor Augen. Die Grotte wird von den Einwohnern der Insel Theiaphrian Solfatara genannt. Der Eingang dieser Höhle, zu der man auf einem ganz kleinen und schmalen Wege kommt, ist mit zusammengestürzten Trachyt- und Basalttrümmern, die mit Schwefelkrystallen überzogen, umlagert, den Boden der Grotte bedecken lavaartige Producte, und die Steine sind so heiss, dass man sie nicht berühren kann. Aus der Tiefe wiederholt ein unablässiges Gepolter, und das siedendheisse Schwefelwasser, das an mehreren Stellen hier zu Tage kommt, erfüllt die Höhle mit seinen mit Schwefelwasserstoff geschwängerten Wasserdämpfen. Die Felsenritzen sind theils mit krystallisirtem, theils flüssigem, oft noch brennendem Schwefel ausgefüllt, und das Gewölbe der Höhle schmückt veilchenblauer, röthlich und blaugefärbter Federalaun, dessen Bildung aus dem Amphibole, welcher die Decke der Höhlung bildet, durch die fortdauernde Einwirkung der durch das Verbrennen des Schwefels erzeugten Schwefelsäure erzeugt wird, und durch die Lösung des Eisens und vielleicht auch des Mangans so verschiedentlich gefärbt wird.

In Folge dieser Zersetzung des Alaunschiefers und Schwefeleisens bilden sich auch bedeutende Mengen von Alaun und schwefelsaurem Eisen, die zwischen noch unzersetzten Krystallen von goldgelb glänzendem Schwefeleisen hervorblitzen.

Demzufolge ist diese Höhle eine mit Schwefeldunst gefüllte Dunsthöhle. Eine andere, die mit kohlensaurem Gas gefüllt zu sein scheint, soll sich in der Nähe der Karystos finden, und die Hirten, die diese Gegend durchstreifen, sagen, dass die Lichter in derselben erlöschen.

Solche Dunsthöhlen finden sich in Asien und besonders Phrygien in der Umgebung von Himapolis, Laodika in dem Sandschak Karahissar, Katakekaumene (die ganz verbrannte Landschaft genannt). In dieser für die Geologen so merkwürdigen Landschaft finden sich verloschene Vulkane und in der Nähe ihrer Krater ausgebreitete Strecken mit Laven, Schlacken, Bimstein und vulkanischer Asche bedeckt und zwischen diesen vulkanischen Producten entquellen siedendheisse Mineralquellen. In diesen Gegenden gedeihen die Opiumpflanzungen ganz vortrefflich und Tausende von Menschen beschäftigen sich mit den Aphionpflanzungen (Aphion heisst das Opium auf Arabisch) und dem Handel desselben. Unter diesen dem vulkanischen Boden entsprudelnden Thermen finden sich in der Nähe von Hierapolis Mineralwasser, die mit einer so grossen Menge von Kalk- und Talkverbindungen gesättigt sind, dass sie die Ebene des Ansehens und der Aehnlichkeit halber, als sei sie mit Baumwolle bedeckt, Pambouk-Kalk (Baumwollen-Schloss) nennt. In dieser Landschaft finden sich grosse Höhlen, die, wie es scheint, mit Kohlensäuregas gefüllt sind, denn der Eingang in dieselben ist höchst lebensgefährlich. Unter den

vielen dort befindlichen Dunsthöhlen sind die berüchtigsten: die Höhle Plutonium und in der Nähe derselben die Charonium, und über dieselben sagt Plinius: Mortiferum spiritum exhalantia. An diese Dunsthöhlen knüpft sich der schon im hohen Alterthume unter den Griechen und Römern und noch mehr unter den Einwohnern Kleinasiens durch die Priester noch sorgfältig genährte Glaube, dass diese Höhlen und besonders die, in denen sich noch Seen befinden, mit der Unterwelt und den Geistern derselben, guten oder bösen Dämonen, in unmittelbarer Verbindung ständen und selbst Eingänge zur Unterwelt am Ausgange aus ihr (für die Geister des Orkus und den aus ihm kommenden und zu ihm führenden Höhlenquellen) seien. Wenn dergleichen Höhlen und Höhlenteiche vorzüglich stark und betäubend oder erstickend auf Menschen und Thiere wirkende Luftarten aushauchten und selbst in einer gewissen Entfernung ihre bösartigen Dünste verbreiteten, so hiessen selbige bei den alten Griechen Aornoi, weil keine Vögel darüber fliegen. Solcher Aornoi erwähnten die Alten mehrere in Apulien, in Macedonien und in Kleinasien. Je mehr derselben Quellen ein stark sprudelndes oder murmelndes Geräusch wie kochendes Wasser vernehmen liessen, um so mehr glaubte man in solchem Getöse die Stimmen von Dämonen, von Erd- und Wassergeistern die Stimmen von abgeschiedenen Seelen, die dort ihre Wohnsitze hätten, oder aus dem Hades zur Oberwelt emporstiegen, zu hören. Diese Geisterstimmen wurden Orakel für die Anfragenden, und die Anfragen geschahen allein durch den Mund der Priester, die für solchen Dienst an den Orakelquellen geweiht und allein im Stande waren, Orakelsprüche zu verstehen und kund zu geben. Was nun das Plutonium anbelangt, das Strabo genau beschreibt, so war selbiges eine tiefe und mit nebeligem Dunst erfüllte Höhle, in die man durch eine schmale Oeffnung, die nur einen Menschen aufnehmen konnte, gelangen konnte. Strabo selbst stellte Versuche an mit Vögeln und bemerkte, dass diese Thiere, wenn sie in die Höhle flogen, darin erstickten. Diese Höhle existirt bis zum heutigen Tage, und die Bewohner dieser Gegenden geben an, dass die Geister der Unterwelt darin existiren und fürchteten sich denselben zu nähern.

Eine ähnliche Dunsthöhle ist das Charonium, von den alten Griechen Charoneton nach Charon, dem Fuhrmann in der Unterwelt, so genannt. In der Nähe dieser Höhle war ein Tempel der Juno und des Pluto mit eignem Priesterdienst und bei demselben fand sich eine Menge von Kranken ein, welche die Wirkungen und Anwendungsweise des in die freie Luft ausströmenden und durch die Mischung mit ihr heilkräftig gewordenen Gases kundig waren, um Heilung zu erhalten. Auch diese Höhle existirt noch und schon von weitem wird dieselbe von den Leuten gefürchtet, indem ihre Exhalationen Krankheit und Tod zur Folge haben. (Arch. d. Ph.)

III. Tagesgeschichte.

Bad Gehren am Thüringer Walde. Die hiesige Badeanstalt ist mit allen Einrichtungen zu Kaltwasser-, Fichtennadeldampf- und Schlackenbädern versehen. Badearzt ist Dr. med. Fleischhack, gegenwärtig in Langewiesen. Die reizenden Umgebungen des hiesigen Ortes und die geringe Entfernung

desselben von Schwarzburg, Paulinenzelle, der Schmücke und anderen der besuchtesten Punkte des Thüringer Waldes machen den Aufenthalt hierselbst, während der Sommerzeit zu einem höchst angenehmen.

Augustusbad bei Dresden. Durch die chemischen Untersuchungen des Professors W. Stein hat sich herausgestellt, dass die sieben Mineralquellen des Augustusbades (Stollen-Eisenquelle, Stahlquelle, Salzquelle, Sodaquelle, Moorquelle, tiefe Quelle und neue Quelle) sämmtlich sehr reich an eisenhaltigen Stoffen sind und deshalb als starke Eisenwässer in der reinsten Form gelten können, und sie haben sich in dieser Beziehung bereits als besonders empfehlenswerth erwiesen. Durch neue Bauten vergrössert bietet die Badeanstalt nicht allein hinreichende gut eingerichtete trockene und sonnige Badezimmer mit Bassin-, Wannen- und Moorbädern und verschiedenen Doucheapparaten, es ist mit ihr auch zugleich eine Schweizerei und Molkenanstalt verbunden, und alle Mineralwässer stehen den Kranken nach Bedürfniss zur Verfügung. Für Brustkranke sind über Kuhställen Wohnungen angebracht. Hinreichende gut eingerichtete und wohlfeile Wohnungen machen es auch den Unbemittelteren möglich, in Augustusbad Heilung zu suchen, und für besonders empfohlene Arme hat der Besitzer eine genügende Anzahl von Bädern und einige kleine Wohnungen unentgeltlich zur Benutzung gestellt. Als vorzüglich günstig einwirkend hat sich die Benutzung des Augustusbades erwiesen: Bei Krankheiten der Blutmischung, Schwäche des Nervensystems, bei gesunkenem Tonus der Gefässe, bei Hautübeln, Schwäche im Schleimhautsysteme und krankhafter Absonderung der Schleimhäute, bei krankhafter Ernährung, Unkräftigkeit der Resorption und vielen andern Uebeln, z. B. bei allen Arten von Neuralgien; bei Hypochondrie, Skropheln, Rhachitis und Lähmung des Rückenmarks u. s. w. — Bei fieberhaften und entzündlichen Krankheiten ist der Gebrauch des Augustusbades dagegen nicht zu empfehlen.

Soolbadeanstalt zu Orb. Das Städtchen Orb (480 Fuss über der Meeresfläche) im Regierungskreise Unterfranken und Aschaffenburg des Königreichs Baiern ist fast auf allen Seiten von ziemlich hohen (bis zu 900 Fuss) der bunten Sandsteinformation angehörenden Bergen umgeben. Der bunte Sandstein ruht auf der Zechsteinformation, unter dem aus dem Salzthon zwei Soolquellen entspringen. Die eine derselben kommt mitten in der Stadt zu Tage und führt den Namen Ludwigsquelle, die andere am südöstlichen Ende der Stadt heisst Philippsquelle. Beide zusammen werden der südlich vom Städtchen gelegenen Saline zugeleitet, woselbst sie nach mehrmals wiederholtem Gradiren zu Kochsalz versotten werden. Die Philippsquelle dient ausserdem noch in der Badeanstalt des Badebesitzers K. Ackermann zur Bereitung sehr wirksamer Soolbäder, Mutterlaugenbäder u. s. w., die sich durch ausgezeichnete Wirkungen gegen Scrophulosis, Hautkrankheiten, gichtische und rheumatische Leiden, Unterleibskrankheiten, Lähmungen u. s. w. bereits einen bedeutenden Namen verschafft haben. Während die Ludwigsquelle eine Schachttiefe von 15 Fuss besitzt, eine Bohrlochtiefe von 190 Fuss hat und in der Minute 5 Kubikfuss eines etwa 4 Procent Kochsalz enthaltenden Wassers liefert, ist die Philippsquelle ohne Schacht, hat eine Bohrlochtiefe von 200 Fuss und springt aus einer 4 Zoll weiten Büchse etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss hoch heraus, indem das Wasser durch die bedeutende Quantität mitaustretenden kohlensauren

Gases eine ganz milchweisse Farbe zeigt und in der Gestalt eines weissen Federbusches in ein einen Fuss tiefes hölzernes Bassin herabfällt. Gleich nach dem Bohren soll diese Quelle 30 Fuss hoch gesprungen sein. Die Philippsquelle gibt 10 Kubikfuss eines etwa 2,3 Procent fester Theile enthaltenden Wassers in der Minute. Das Wasser der Philippsquelle wurde in neuester Zeit vom Prof. Dr. Scherer in Würzburg chemisch untersucht, und es ergab sich, dass dasselbe in Bezug auf seinen Gehalt an Chlor- und Bromverbindungen mit zu den besseren Soolwässern gezählt werden kann. In Hinsicht auf den Reichthum an freier Kohlensäure, einem gewiss bei Bädern sehr wichtigen Bestandtheil, steht die Orber Philippsquelle als die weitaus vorzüglichste und reichste unter allen da. Es versteht sich von selbst, dass der Gehalt der Bäder an gelösten Salzen und insbesondere der Jod- und Bromverbindungen durch Zusatz von dem in der Orber Saline als Nebenprodukt abfallenden Bodensatz (neuerlich von Dr. v. Bibra in Nürnberg näher untersucht) nach Belieben, wo es nöthig sein sollte, gesteigert werden kann. Bei den in Orb selbst vorgenommenen Bohrversuchen stiess man in einer Tiefe von 60—70 Fuss auf Mofetten von Kohlensäure, die mit starkem Geräusch ihren gasförmigen Inhalt beim Anbohren ausströmen liessen. Weitere solche Gasmofetten finden sich noch mehr oberflächlich in der Nähe von Orb, und man hat an einer dieser Stellen, indem man süsses Wasser zuleitete, einen angenehm schmeckenden Säuerling gewonnen, der nicht nur von den anwesenden Badegästen, sondern auch von den Bewohnern Orb's als gewöhnliches Trinkwasser benutzt und sehr gern getrunken wird.

Böhmen. Die böhmischen Badeorte Teplitz, Karlsbad, Franzensbad und Marienbad entbehrten bisher der telegraphischen Verbindung. Sie werden mit Anbeginn der Kurzeit jedoch mit dem übrigen Telegraphennetze Europa's verknüpft sein. Bis zu Anfang Mai soll die Ziehung der Drahtlinie von Prag aus über diese Kurorte vollendet sein.

** **Aus Oestreich.** Die Bewilligung, um eine hydrologische Gesellschaft für das mächtige Oestreich, das unzählige Thermen und Säuerlinge besitzt, zu fundiren, und die allerhöchste Genehmigung, die dnrch die Gnade des Monarchen schon erfolgte, werden Sie aus der Wiener med. Wochenschrift schon erfahren haben.

Den Impuls dazu gab der geistreiche Prof. Sigmund, welcher die berühmtesten Bäder Europas bereiste, welcher zugleich die Thermen Siebenbürgens so genau kennt, wie kaum ein zweiter. Hr. Prof. Sigmund ist ein geborner Siebenbürger, kennt die Naturschätze dieses Landes und weiss genau, dass nur eine kleine Communication der Ideen nothwendig ist, um den reichen Schatz der Heilquellen zum Frommen der Menschheit auszubeuten. — Hr. Hofrath Oppolzer und Prof. Sigmund geniessen aber auch eine europäische Auctorität, beide Herren werden aus allen Gauen der Länder consultirt, welcher Gewinn für die Balneologie! — Dem Programme nach zu urtheilen, kann man diesem neuen Institute ein günstiges Prognosticon diviniren. Wenn man die Studien der Balneologie kritisch beleuchtet, so muss man offen gestehen, dass eine neue Periode in der Balneologie begonnen hat. Aber Sie zündeten die Fackel der Heilquellenkunde in Deutschland an, und die Strahlen des Lichts verbreiten sich nun über das Kaiserthum Oestreich. In Ungarn fängt man das Bedürfniss zu fühlen an, dass viele Kräfte zur Bekäm-

pfung der Krankheiten in den Heilquellen schlummern. Die Balneologie ist ein integrirender Theil der Pharmakodynamik. Hr. Prof. Wagner in Pest will im Jahre 1857 die Balneotherapie lesen. Sehen Sie, auch diesen Fortschritt verdanken wir Ihrer Anregung! So wie der deutsche hydrologische Verein durch Ihre Vermittlung entstand, so hat die östreichische Gesellschaft durch dieselbe Anregung sich gebildet. Und die Saat des Gedeihens kann unmöglich ausbleiben!

Die Wahrheit der Heilquellenlehre wird sogar von den Nihilisten anerkannt, die Homöopathen bestreben sich, die Pharmakodynamik der Thermen aus dem Princip: similia similibus, zu erklären: wir aber wollen bloss an die Erfahrung appelliren, darum soll uns diese Gesellschaft willkommen sein!

* **Ungarn.** Hydropathische Wintersaison zu Pest. Auf der Pfaueninsel in dem Stadtwäldchen befindet sich die hydropathische Anstalt. Die Wintersaison vom Anfange November bis 9. März zählte 20 Patienten, grösstentheils Fremde. Unter den jetzigen angemeldeten Patienten befindet sich auch Dr. Joachim, dessen Kräfte durch geistige und physische Anstrengung gelähmt und erschöpft sind. Dr. Fischhoff individualisirt. So viel Patienten, so viele Indicationen. Zu seiner Zeit wird er seine Resultate und interessanten Krankengeschichten in der Balneologischen Zeitung mittheilen. — In Orohász (ein Marktfleckchen des Chonyroder Comitats mit 18,000 Einwohnern) befindet sich ein natronhaltiger Bach, eigentlich ein Sumpf; die Commune beabsichtigt, diesen Bach in ein nützliches Bade-Etablissement umzugestalten. — Maderász, ein Marktflecken von 5000 Einwohnern im Bácser Comitat, besitzt einen natronhaltigen Kanal, der ungemein reich an Jod- und Bromsalzen sein soll. Einige Grundherren beabsichtigen, diesen Kanal zum Frommen der Menschheit auszubeuten. — Es ist merkwürdig, dass, während in den Ortschaften der Bácska die orientalische Cholera viele, dieselbe in Maderász wenige Opfer forderte. Die Intermittentes, welche in Maderász vorkommen, sind meistens Quartanfieber. Scrofeln und Tuberkeln sind sporadisch, und nehmen einen sehr chronischen Verlauf.

I. Z. **Der Badeort Eaux-Bonnes in den Pyrenäen.** Südlich von Pau, liegt ein langes anmuthiges Thal, Vallée d'Ossee genannt. Malerisch schöne Gebirgszüge, die sich durch Anmuth und Lieblichkeit charakterisiren, schliessen dasselbe zu beiden Seiten ein, bis sie endlich zu imposanten Bergrücken anschwellen und das südliche Ende des Thales in Form eines riesigen Dammes begrenzen. Steile himmelanstrebende Kolosse thürmen sich hier an und über einander und bilden eine anscheinend unersteigbare Berggruppe. Doch! der Mensch, der seine schwachen Kräfte bis ins Unglaubliche zu vervielfältigen weiss, hat auch hier seinen Unternehmungsgeist bekundet und ein Werk der Wegebaukunst geschaffen, das jeden Denkenden mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Er hat die das Thal seiner Länge nach durchschneidende Strasse theils an den schroffsten Abhängen entlang, theils über vor wenigen Jahrzehnten noch unzulängliche Bergrücken mit einer Sicherheit geführt, die sonst nur den halbweiche Masse bearbeitenden Griffel des Künstlers zu charakterisiren pflegt. Und diese am Fusse eines Bergabhanges sich theilende, nach Eaux-Bonnes und Eaux-Chaudes führende Strasse,

welche die riesigen Naturgebilde in schlangenförmigen Windungen gleichsam umarmt, hat es möglich gemacht, dass da, wo sonst nur Gemsen zu klettern pflegten, jetzt Reiter, Equipagen und Lastwagen in buntem Gedränge passiren.

Eaux-Bonnes, früher Aigues-Bonnes (Aquas-Bonas, gute Quellen) genannt, liegt in einer engen thalartigen Bergschlucht, welche von dem Valentin, einem reissenden Bergstrome, und einem unter dem Namen „la Sonde" bekannten Gussbache durchströmt wird. Der Ort selbst, ein kleines Dorf, zählt einige zwanzig Häuser, deren Grund der unwirthbaren Gegend zum grossen Theile mit Pulver, Hacke und Brecheisen hat abgewonnen werden müssen. Er besteht aus einer einzigen krummen Strasse, deren östliche Häuserreihe sich unmittelbar an dem schroffen, felsigen Ufer des Valentin erhebt und an interessanten Baulichkeiten nichts weiter, als das zwar einfache, aber elegant und zweckmässig gebaute Badeetablissement aufzuweisen hat.

Vor wenigen Jahrhunderten ein Zufluchtsort verwegener Pascher und kühner Gemsenjäger, hat es sich unter Bordeu's *) vortrefflicher Leitung in die Zahl werthvoller Badeorte so würdig eingereiht, dass es heute für eins der renommirtesten Bäder gilt und seinen Weltruf bis über den Ozean getragen sieht.

Ob Gaston Phoebus, der Aigues-Bonnes, das heutige Eaux-Bonnes, im Sommer zu besuchen pflegte, sich um die hier zu Tage kommenden Heilquellen bekümmert hat, weiss man nicht. Bekannt ist nur, dass er von hier aus seine berühmten Gemsenjagden auf dem Pic-de-Ger, der höchsten Bergspitze in diesem Meere von Bergen, Felsriffen und endlos tief gähnenden Schluchten zu unternehmen pflegte.

Glaubwürdige Zeitgenossen berichten, dass die dabei verwendeten Meuten, für deren Unterhaltung die Bewohner des Ortes während der Jagdzeit eine Entschädigung von drei Frankenthalern erhielten, 1600 Hunde zählten.

Späteren Mittheilungen zufolge hat auch Margaretha, Königin von Navarra, sich öfter nach Aigues-Bonnes begeben. Sie kam jedoch weniger, um an den heilsamen Quellen neue Lebenskräfte zu sammeln oder, den Speer in der Hand, flüchtige Gemsen zu jagen, als vielmehr in der Absicht, der Langweile und der steifen Hofetiquette auf einige Zeit zu entfliehen.

Jean d'Albert und Montaigne sind die ersten hervorstechenden Persönlichkeiten, von denen man weiss, dass sie mit ihrer Reise nach Eaux-Bonnes den Gebrauch der Heilquellen hauptsächlich bezweckten.

Jean d'Albert, Schwiegervater Antoine's von Bourbon, war mit Franz I. nach Italien gezogen und in der unglücklichen Schlacht bei Pavia verwundet worden. Nach Frankreich zurückgekehrt, fand er, so wie viele andere blessirte Bearneser an den Mineralquellen zu Eaux-Bonnes eine so überaus günstige Einwirkung auf Schusswunden, dass er das Wasser derselben Eaux d'Arquebusade (Schusswundenwasser) nannte.

Joubert und Larivière, zwei berühmte Aerzte aus Heinrichs IV. Zeiten, berichten, dass letzterer in seiner Jugend den Aufenthalt zu Eaux-Bonnes sehr liebte.

---

*) Bordeu war ein überaus scharfsinniger und talentvoller Arzt, welcher im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte und sich um die Heilquellen in den Pyrenäen unsterbliche Verdienste erworben hat.

Ludwig XIV. wollte auch und zwar zur Nachkur nach einer Operation Eaux-Bonnes Heilquellen besuchen, wurde aber durch Kriegsereignisse daran verhindert.

Trotz der hohen Gäste, welche im Laufe der Jahrhunderte Eaux-Bonnes mit ihrem Besuche beehrten, blieb dieser Ort doch ein so armseliger, dass Lébret, Intendant von Béarn, gegen Ende des 17. Jahrhunderts den geringen Besuch dieser Heilquellen nur dem schlechten Wege dahin und den dürftigen Wohnlichkeiten, in welchen die Badegäste kampiren musten, zuschrieb. Selbst neuere Schriftsteller entwerfen wahrhaft schauerliche Gemälde von den kläglichen Zuständen der zum Baden bestimmten Räumlichkeiten, vor Errichtung des neuen, zu diesem Zwecke bestimmten Etablissements.

„An Stelle der schönen Badewannen von Marmor", berichtet einer dieser Herren, „befanden sich vor noch nicht langer Zeit waschfassähnliche Behälter, welche in enge Räume vertheilt, schmutzig und schlammig, im Winter den gewöhnlichen Aufenthalt der Reptilien bildeten, die im Sommer den Besitz derselben dem Badenden streitig zu machen sich nicht genirten."

Bordeu, dessen bereits weiter oben gedacht worden, brachte Eaux-Bonnes' Mineralwasser zuerst mit Geschick und Nachhaltigkeit zur innern Anwendung. Seinen bei Brustkrankheiten erzielten glücklichen Erfolgen, so wie den unermüdlichen Bestrebungen eines gewissen Herrn v. Castellane, Präfecten des Départements des Basses-Pyrenées und Begründer der kunstvollen von Laruns nach Eaux-Bonnes führenden Strasse, verdankt dieser Kurort seine jetzige hohe Berühmtheit.

Da, wo vor einem halben Jahrhunderte einige wenige, jedes Comforts völlig baare Häuser standen, erheben sich jetzt stattliche Gebäude, deren innere Einrichtung mit dem freundlichen Aeussern derselben im schönsten Einklange steht. Der lebhafte Verkehr mit der feinen Pariser Welt hat sogar Einrichtungen, welche selbst den Ansprüchen des verwöhnten Reichen genügen, Veranlassung gegeben.

Kein Wunder also, wenn dieser in Ruf gekommene Badeort zur Zeit der Saison, welche mit dem 1. Juni beginnt und bis zum 1. Oct. dauert, in ihrer Blüthezeit (vom 1. Juni bis Mitte August) auf die feine Pariser Salonwelt eine so mächtige Anziehungskraft ausübt.

Zu dieser Zeit begegnet man hier zwar vielen Kranken, deren leidendes Aussehen die trostlose Zerrüttung ihres Organismus in grellen Zügen markirt und auf den sorglos lebenden, mehr zur Zerstreuung, als zur Kur in Eaux-Bonnes weilenden Badegast verstimmend einwirkt, doch das rege Leben und Treiben der Erholungsuchenden verwischt diese schmerzlichen Eindrücke wieder. Die munteren Kavalkaden, stattlichen Equipagen, der Glanz, den der Luxus in überschwenglichem Maasse nach allen Seiten hin verbreitet, Alles das erhebt fühlende Herzen zur Lust und Freude. Man geniesst die Gegenwart mit echter Lebensweisheit und beutet den günstigen Augenblick, ohne der sorgenvollen Vergangenheit oder unheilschweren Zukunft zu gedenken. thatkräftig aus. Selbst der Leidende wird von diesem hier herrschenden Geiste inficirt und zwar um so mehr, als er mit jedem Becher, den er an der segenspendenden Quelle leert, seiner Hoffnung auf Wiedergenesung neue Nahrung und Nachhaltigkeit bietet. Sogar der ernste Engländer und der besonnene Deutsche fühlen sich inmitten dieser lebenslustigen Welt aufs Ange-

nehmste erregt. Er nimmt an den Ausflügen nach dem lieblichen Ossauthale, dem nahen Eaux-Chaudes, den Wasserfällen und ins Hochgebirge Theil und kehrt über den fesselnden, geselligen Ton, den seine französischen Begleiter mit seltener Liebenswürdigkeit zu entfalten wissen, so wie über die Reize imponirender Naturschönheiten entzückt nach Eaux-Bonnes zurück.

Nichts Interessanteres kann es wohl geben, als gleich nach eingenommenem Dejeuner — denn diess ist die gewöhnliche Zeit des Beginnens stattfindender Ausflüge zu Ross und zu Wagen — am Beginne des Dorfes postirt, alle Kavalkaden und Equipagen an sich vorüberziehen zu sehen und ihnen mit bewaffnetem Auge zu folgen, bis sie bergauf hinter grotesken Felsriffen oder thalabwärts zwischen üppigen Baumgruppen in weiter Ferne sich verlieren. Die Zeit des Diners ist auch die gewöhnliche Zeit der Rückkehr für die des Morgens Entflohenen.

Nach dem Diner findet man sich in den Salons, deren es in jedem grösseren Hause einen gibt, wieder, kürzt sich die Zeit durch Unterhaltung, durch Lektüre oder Dominospiel. Klavierspiel und Gesang gehört hier zu den seltensten Zerstreuungsmitteln.

Ein sogenanntes Kurhaus in dem Sinne, wie sich dasselbe in deutschen renommirten Bädern vorfindet und neben den zur Kur erforderlichen Einrichtungen auch grossartige Salons enthält, in denen man sich zur Anhörung guter Konzerte, oder unter erheiternder Musik zum muntern Tanz sich vereint, gibt es hier nicht. Ein Uebelstand, der überhaupt alle Pyrenäenbäder charakterisirt und den Niemand mehr, als der musikkundige und an gute Musik gewohnte Deutsche empfindet, ist der fast gänzliche Mangel an Musik. Kein Morgenkonzert erheitert die Promenaden der Brunnentrinkenden, kein munteres Ständchen bewillkommt den Ankömmling. Konzerte, welche hier gegeben werden, bilden vereinsamte glanzvolle Lichtpunkte des hiesigen Badelebens, und können nach Jahrzehnten berechnet werden. Ortskundige wahrheitsliebende Männer wollen sogar behaupten, dass überhaupt nur zwei musikalische Vereinigungen zu Eaux-Bonnes bisher stattgefunden hätten, welche auf den Namen eines Konzerts Anspruch machen dürften.

Das Kurhaus zu Eaux-Bonnes ist somit nur zu Heilzwecken bestimmt und liegt am Ende der einzigen Strasse Eaux-Bonnes'. Einfach, aber stattlich gebaut, mit einer seiner Bestimmung vollkommen entsprechenden innern Einrichtung versehen, lehnt es sich anscheinend mit seiner linken Seite an eine schauerliche Wand einer mächtigen, unter dem Namen Lacoume oder la Buvette du Trésor bekannten Bergmasse, welche der wachsenden Häuserreihe nach dieser Richtung hin für immer Halt gebietet und zu den imposanten Grundpfeilern des bereits erwähnten Pic-de-Ger gehört. Es enthält neun Bade- und ein Douchekabinet, so wie die zum Brunnentrinken erforderlichen Vorkehrungen, welche sämmtlich in den zu ebner Erde befindlichen Räumlichkeiten angebracht sind. Die übrigen Wohnlichkeiten dienen zur Aufnahme des inspicirenden Badearztes, des Polizeikommissarius und der vier Bademeister und Bademeisterinnen. Einige andere in der ersten Etage befindliche, zu festlichen Vereinigungen bestimmten Piecen dienten zu einem Reunionssaale, in welchem ein Limonadenfabrikant aus Pau ein Billard und ein Lesekabinet früher unterhielt. Der damit verbundene zu geringe Gewinn hat diesen Menschenfreund jedoch aus diesem Nymphentempel vertrieben und die

der Erholung und Zerstreuung gewidmeten Räumlichkeiten unter Schloss und Riegel gelegt, bis die sorglose Commune sich für die Zerstreuung der Badegäste zu bemühen für gut finden wird.

Drei Mineralquellen versorgen das Etablissement mit Wasser. Drei „Neue Quellen" (25 ° R.) und die „Untere oder Douchequelle" (26 ° R.) liefern das zum Baden und Douchen erforderliche Wasser. Die „Alte Quelle" (26 ° R.) dagegen nährt die Büvette und spendet ausserdem noch sämmtliches Wasser zur Füllung der hunderttausend Flaschen, welche jährlich nach Bordeaux, Paris, Lyon, Marseille, London und Nordamerika wandern.

Sie ist die segensreichste von allen und hat sich bei Brustleiden der verschiedensten Art, ganz besonders aber bei veralteten Katarrhen, ja selbst bei Schleim und beginnender Lungenschwindsucht bereits einen Weltruf erworben. Darum bildet sie auch den eigentlichen Sammelplatz Derer, welche zur wirklichen Kur nach Eaux-Bonnes kommen.

Sie ist, wie alle Quellen zu Eaux-Bonnes, eine Schwefeltherme und anscheinend mild, gehört auch ihrem Reichthume an chemischen Bestandtheilen zufolge zu den weniger kräftigen Schwefelthermen der Pyrenäen. Doch! wehe Dem, welcher sich ihr unvorsichtig nähert und des Arztes Vorschriften auch nur in geringem Grade zuwiderhandelt! Blutsturz und ein rasch zum Tode führendes Siechthum sind die gewöhnlichen Folgen davon.

Eine vierte aus dem Fusse des Lacoume, dicht neben dem Etalissement hervorbrechende Schwefelquelle (10 ° R.) dient auch zum innern Gebrauche.

Die fünfte, „Dortechquelle" genannt, sprudelt aus einer bemoosten Felsmasse am Ufer des Valentin, ganz in der Nähe der über diesen Bergstrom führenden Brücke, gleicht im Wesentlichen den bereits genannten, eilt aber, kaum zu Tage gekommen, dampfend zur Tiefe hinab, um sich hier, unbenutzt, im Felsbette des Valentin mit schäumendem Gebirgswasser zu vereinigen.

Die sonstigen heilkräftigen Wirkungen dieser Mineralquellen zu erwähnen, würde hier zu weit führen. Wer sich dafür interessirt, findet das Nähere in einem von Dr. L a z a r i herausgegebenen Werke über sämmtliche Heilquellen in den Pyrenäen, so wie K u r t z Mittheilungen über dieselben, Baln. Ztg. II. No. 10 u. 11.

Die Badesaison in Kemmern im Jahre 1855. Der Besuch des Badeortes war in dem verflossenen Jahre zahlreicher als in dem vorhergehenden, ohne doch die Höhe des Jahres 1853 zu erreichen; namentlich waren sehr wenig Kranke aus dem Innern gekommen, was seine Erklärung wohl darin findet, dass die Communication zur See zwischen St. Petersburg und Riga unterbrochen war und die weite Landreise nicht allen Kranken anzurathen ist.

Von den 262 Gästen, welche Kemmern in diesem Jahre besuchten (und von denen 238 die Kur gemäss ärztlicher Vorschrift brauchten), waren die meisten aus den Ostsee-Gouvernements (darunter 57 aus Riga), 25 waren aus dem Kownoschen Gouvernement, 5 aus St. Petersburg, 2 aus dem Witebskschen, 2 aus Pleskau, 1 aus Twer.

Von den 238, welche sich an den örtlichen Badearzt gewandt hatten, verliessen die Anstalt vollkommen geheilt 54, gebessert 152, unverändert 32.

Die Witterung war, besonders während des Julimonats, ausserordentlich günstig durch die anhaltende Wärme und Trockenheit; Nebel kamen fast gar

nicht vor; so war denn auch der Erfolg der Kur meist ein erwünschter. Liegt es auch in der Natur der chronischen Krankheiten, dass während der kurzen Badezeit meist nur theilweise Besserung eintritt und der günstige Erfolg erst später recht deutlich wird, so war die Besserung in diesem Sommer doch oft so entschieden, dass man vollständige Heilung erkennen musste.

Am zahlreichsten waren wieder die Rheumatismen vertreten und unter 60 Kranken fanden 13 Heilung, 43 entschiedene Besserung, und nur bei 4 Kranken war kein günstiger Einfluss zu bemerken. Einer der brillantesten Erfolge wurde bei einem sehr corpulenten Fünfziger erreicht, der seit einem halben Jahre in hohem Grade leidend war und bei seiner Ankunft in Kemmern ins Haus getragen und in einem Rollstuhle nach der Badeanstalt gefahren werden musste; nach 14 Tagen konnte er an einem Stocke und geführt anfangen zu gehen und am Ende der Kur machte er ungeführt weite Spaziergänge.

Unter den 39 Gichtkranken war nur Einer, den man für geheilt erklären konnte; allein bei 34 war die Besserung entschieden; von den 4 Kranken, die keine günstige Veränderung spürten, waren 2 schon sehr bejahrt, ein dritter litt an Kniegeschwulst, bekanntlich einem der hartnäckigsten Gichtsymptome; der vierte Kranke brauchte das Bad mit grossen Unterbrechungen.

Unter den 21 Fällen von Lähmung trat bei mehreren die kräftige Wirkung des Schwefelbades deutlich hervor. Ein 40jähriger Mann litt seit einem Jahre an Lähmung des linken Armes und des linken Beines und an Schwindel, das Bad und der gleichzeitige Gebrauch der Natrokrene hatte etwa 14 Tage gedauert, als der Kranke einen Fieberanfall bekam, bei dem sich während des Schweisses die vollständige Beweglichkeit des gelähmten linken Armes wieder einstellte, gegen die anfänglich noch vorhandene Schwäche wurden spirituöse Einreibungen gebraucht, und der Arm gesundete vollständig; langsamer, aber auch entschieden heilte das Bein. Ein anderer Kranker, auch ein Vierziger, war vor 10 Monaten nach einer starken Erkältung plötzlich an beiden Beinen gelähmt worden; nach kräftiger Behandlung trat Besserung ein, doch recidivirte die Lähmung nach einer unbedeutenden Anstrengung, so dass bei seiner Ankunft in Kemmern der Kranke sich nur an einem Stocke langsam fortschleppen konnte; das Schlammbad und Douchen brachten vollständige Heilung hervor. Bei einer Kranken, die an beiden Beinen gelähmt im vorigen Sommer scheinbar erfolglos gebadet hatte, war im März dieses Jahres ein wenig Beweglichkeit zurückgekehrt, die während der diessjährigen Kur immer vollständiger wurde, so dass man hoffen kann, ein nochmaliger Badecursus werde vollkommene Genesung herbeiführen.

Von dem günstigsten Einflusse zeigte sich das Bad bei den mannigfaltigsten Ausschlagskrankheiten, unter denen namentlich viele Flechten vorkamen; 14 Personen, von denen 8 das Bad schon früher gebraucht hatten, konnten geheilt entlassen werden; bei 12 Kranken trat entschiedene Besserung, und nur bei einem Kranken, der erst am 7. Aug. anfing zu baden, war keine Veränderung wahrzunehmen.

Unter den 7 Personen, die an Gelenkkrankheiten litten, trat auch bei 2 vollständige Genesung ein; so erlangte namentlich eine junge Dame, die an der rechten Hand zwei ganz steife Finger hatte, den vollen Gebrauch derselben wieder. Ein Kranker, der seit einigen Monaten an Hüftweh in so hohem Grade litt, dass er nicht stehen konnte, und bei jedem Versuche dazu hinstürzte,

ging schon nach 14 Tagen ziemlich weit und verliess Kemmern vollständig geheilt.

Ein junger Offizier, der im Sommer 1854 in einer Affaire an der Donau 8 Wunden erhalten hatte, unter denen mehrere schwere, wie einen Stich durch den Nacken, einen Schuss durch den linken Oberschenkel und einen tiefen Stich in den Unterleib, litt seit einigen Monaten an grosser Magenschwäche, so dass er alles Genossene wieder ausbrechen musste; das Bad und ein mässiger innerer Gebrauch des Kemmern'schen Wassers stellten ihn in kurzer Zeit her.

Unter den 4 Kranken, welche den ärztlichen Rath nicht in Anspruch nahmen, waren 2, die mit der eigenthümlichen Vorschrift nach Kemmern kamen, jeder nur 3 Bäder zu nehmen; ferner ein Kranker, der früher bereits 2 Jahre gebadet hatte, und ein junges Mädchen, dessen Vater das Bad brauchte, und welches zum Schlusse der Saison 14 Bäder nahm. Dieser Gebrauch des Bades ohne Vorwissen des Arztes und ohne seine Aufsicht kann nicht nur den Kranken schaden, bei denen Körperzustände vorkommen können, die das Bad geradezu verbieten, sondern er kann auch den Badeort in Misscredit bringen.

Ziemlich bedeutend war die Anzahl derjenigen Kranken, welche bei dem Bade andere Mineralwasser innerlich brauchten; ein Kranker trank nur künstliches Mineralwasser, ohne zu baden, und 5 badeten in der See. (M. Z. R.)

IV. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 1.)

Lehmann, C. G., Ueber den Marienbader Mineralmoor. Journ. f. prakt. Chemie. LXV. 457.

Say, M., Chemische Untersuchung zweier Bitterwässer bei Ofen. Wiener Wochenblatt. 49.

Fleury, Clinique hydrothérapeutique de Bellevue. Recherches et observations sur les maladies chroniques. Paris, Labé. 2½ Fr. (Aus dem Moniteur des hôpitaux.)

Genieys, E., Notice sur Amélie-les-Bains, au point de vue du traitement prophylactique et curatif des maladies chroniques des organes respiratoires. Montpellier, 1856. 8.

Henry, Essai sur l'emploi médical et hygiénique des Bains. Thèse. Paris. 4.

L. B. Les bains considérés au point de vue historique, hygiénique et thérapeutique. Nimes. 12. 1 Fr.

Revillant, Notice sur les bains de mer de Croisic. Tours. 8.

Bandon, Senfvollbäder gegen Cholera. Bull. de Thér. 1855. Oct.

Friedrich, die Heilgymnastik in ihrem Verhältniss zur Wasser- und Seebadekur. N. Jahrb. f. d. Turnk. I. 123.

Teissier, Ueber die Einrichtung von Inspirationssälen in Hospitälern als therapeutisches Mittel bei chronischen Affectionen der Respirationsorgane Bull. de Thér. 1855. Oct.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.